

mit Anderem arbeiten müssen, so vor allem mit der schon oben erwähnten neuen Studie von Marcus Meier (*Die Schwarzenauer Neutäufer*).

Christian Peters

*Hollandgang im Spiegel der Reiseberichte evangelischer Geistlicher. Quellen zur saisonalen Arbeitswanderung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts*, hrsg. von Albin Gladen, Antje Kraus, Piet Lourens, Jan Lucassen, Peter Schram, Helmut Talazko und Gerda van Asselt, Geschichtliche Arbeiten zur westfälischen Landesforschung, Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Gruppe 17; (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen), Aschendorff Verlag, Münster 2007, Teil 1 und 2 (durchgängig nummeriert), 1225 S., geb.

Die vorzüglich edierte Quellensammlung wurde von einer niederländisch-deutschen Forschergruppe zusammengestellt. Die Dokumentation betrifft die Beschäftigung deutscher Wanderarbeiter in den Niederlanden während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, den sogenannten „Hollandgang“. Die Einleitung nennt die Ursachen für diese Wanderarbeit: In den Niederlanden hatte im 17. Jahrhundert der wirtschaftliche Aufschwung dazu geführt, dass die ländliche Bevölkerung wegen der sehr viel günstigeren Verdienstmöglichkeiten im Handel, in der Schifffahrt und im Handwerk immer mehr in die Städte zog. In der Landwirtschaft ergab sich dadurch ein erheblicher Mangel an Arbeitskräften. Der Strukturwandel führte dazu, dass die Niederlande um saisonale deutsche Arbeitskräfte warben. Diesem Ruf folgten bereits im 18. Jahrhundert Mäher und Torfarbeiter aus dem Münster- und Osnabrückerland, aus Minden-Ravensberg und aus Ostfriesland, Ziegeleiarbeiter aus Lippe und Stuckateure aus Oldenburg. 1811 waren es allein in den Regionen Utrecht und Groningen bereits 14.000 deutsche Wanderarbeiter (S. XIX). Als dann im 19. Jahrhundert in Deutschland das Leinengewerbe durch die neue Baumwollproduktion in die wirtschaftliche Krise geriet und viele Familien ihre Heimarbeit verloren, wurde der Hollandgang nicht selten zu einer Existenzfrage. In den Niederlanden bot sich die Möglichkeit, in etwa zehn Wochen einen guten Akkordlohn bei allerdings schwerer Arbeit (bis zu 16 Stunden täglich!) zu bekommen und auf diese Weise die heimische Kleinstätte zu retten. Die deutschen Saisonarbeiter wurden zu einer bald unentbehrlichen Arbeitsreserve der niederländischen Landwirtschaft.

Diese Entwicklung wurde von den deutschen Kirchen lange Zeit so gut wie gar nicht begleitet. Erst als Johann Hinrich Wichern 1848 auf dem Wittenberger Kirchentag seine berühmte Stegreifrede gehalten und sich ein Jahr später der „Central-Ausschuss der Inneren Mission“ gebildet hatte, begann eine gezielte kirchliche Betreuung der deutschen Arbeitskräfte in den Niederlanden. Es war vor allem Pastor Gustav Lenhartz aus der reformierten Gemeinde Ladbergen in Tecklenburg, der hier die Initiative ergriff und am 13. September 1849 Wichern brieflich vorschlug, durch Reiseprediger die „Hol-

landgänger“ pastoral zu begleiten. Er selbst reiste seinen Gemeindegliedern in die Torfmoorgebiete nach und erreichte, dass durch seine Initiative auf Dauer etwa 45 Pastoren unter der Leitung des Central-Ausschusses als „Reiseprediger“ tätig wurden. Einer aus ihrem Kreis hat später von Lenhartz gesagt: „Wie die Diakonissen ihren Fliedner, die Brüdersache ihren Wichern, die Asyle ihren Heldring, so hatten die Hollandgänger ihren, nicht gleich bekannt oder wohl gar berühmt wie jene, wie denn seine Sache eine unscheinbarere, der aber gleichwohl Vater der Hollandgänger-Seelsorge und geistlicher Vater vieler der ersten Hollandgänger selbst war“ (S. 767 f.). Ein eindrucksvolles Zeugnis für einen westfälischen Pfarrer!

Von den Reisepredigern sind 129 überaus anschauliche, meist umfangreiche und detaillierte Berichte erhalten, in denen sie dem Central-Ausschuss, dem jeweils zuständigen Konsistorium ihrer Landeskirche oder auch in gedruckter Form einem größeren Leserkreis, zum Beispiel in den „Fliegenden Blättern“ des Rauhen Hauses, ihre Eindrücke und Erfahrungen schildern. Alle Berichte werden in der Dokumentation im Wortlaut wiedergegeben und in den Anmerkungen erläutert. Texten in holländischer Sprache wird jeweils eine deutsche Übersetzung angefügt. Man liest die farbigen Berichte noch heute mit großem Respekt. Die Reisen waren sorgfältig vorbereitet. Der Kontakt mit den evangelischen Pfarrern vor Ort wurde hergestellt und gepflegt. Die Hilfsbereitschaft und Gastfreundschaft der holländischen Geistlichen und Gemeinden war groß. Seit 1855 bestand in Rotterdam ein Verein für die deutsche Innere Mission in den Niederlanden. Auf niederländischer Seite war man an dem Einsatz der Reiseprediger offenbar höchst interessiert.

Der Dienst war nicht einfach: Nach der Anreise waren täglich oft mehrstündige Fußmärsche zu den einzelnen Arbeitsstätten erforderlich. Die Gottesdienste fanden in der Dorfkirche, im Dorfkrug, in Scheunen oder auch in der Bauernstube statt. Sie wie auch die Bibelstunden waren gut besucht. Die in den Berichten wiedergegebenen Gespräche mit einzelnen Hollandgängern spiegeln die Arbeits- und Lebensbedingungen. Auch soziale Probleme werden angesprochen. Nach Möglichkeit wurde Hilfe geleistet. Die Kranken wurden besucht. Es gab sogar ein Krankenhaus für die Hollandgänger. Schriften und Traktate wurden verteilt. Nach den Berichten war es für viele der Arbeiter eine Freude, einmal wieder eine Predigt in deutscher Sprache zu hören, mit „ihrem“ Pastor zu sprechen und durch ihn persönlichen Kontakt zur Heimat und zu den Angehörigen zu halten.

Die Arbeit der Reiseprediger endete gegen Ende des 19. Jahrhunderts. Die Industrialisierung in Deutschland stellte nun genügend Beschäftigungsmöglichkeiten zur Verfügung, sodass sich der saisonale Einsatz in den Niederlanden nicht mehr lohnte. Damit erübrigte sich die Arbeit der Reiseprediger. So teilte zum Beispiel das Königliche Landes-Konsistorium Hannover am 10. Juni 1903 dem Central-Ausschuss ohne viele Worte lapidar mit, die geistliche Betreuung der Hollandgänger werde hiermit eingestellt (S. XXVIII).

Die Quellensammlung ist in vielerlei Hinsicht eine Fundgrube. Sie lädt zur eigenen Beschäftigung mit den facettenreichen Materialien ein und bietet

eine gute Grundlage, sich in Kirche und Diakonie, in der Regional- und Ortsgeschichte und nicht zuletzt in den Kirchengemeinden, aus denen die Reiseprediger kamen, einer bemerkenswerten missionarischen Arbeit zu erinnern. Zahlreiche Register helfen, den Zugang zu den Texten zu erschließen.

Martin Stiewe

*Hermann-Ulrich Koehn, Protestantismus und Öffentlichkeit im Dortmunder Raum 1942/43–1955/58. Zur Interdependenz von Protestantismus und öffentlichem Leben in einer Zeit grundlegender politischer und gesellschaftlicher Umbrüche* (Recklinghäuser Forum zur Geschichte von Kirchenkreisen, hg. von Günter Brakelmann, Peter Burkowski und Helmut Geck, Bd. 4), LIT-Verlag Dr. W. Hopf, Berlin 2008, 373 S., brosch.

Die Untersuchung, die im Juli 2007 von der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum als Dissertation angenommen wurde, verbindet zwei Zeitabschnitte, die hinsichtlich der gesellschaftlichen Wirksamkeit der Kirche auf den ersten Blick wenig miteinander gemeinsam haben. Einmal geht es in der Darstellung um die letzten Kriegsjahre, in denen die öffentliche Tätigkeit der Kirche außerordentlich eingeschränkt war, zum anderen um die unmittelbare Nachkriegszeit und die ersten Jahre der Bundesrepublik Deutschland, in denen die Kirche auch politisch wieder gefragt war. Das leitende Interesse des Verfassers ist aber auch gar nicht, einen Beitrag zur (regionalen) Kirchengeschichte zu geben. Er möchte vielmehr am Beispiel eines großen und spezifisch geprägten Kirchenkreises zeigen, wie sich protestantische „Eliten“ unter wechselnden Bedingungen auf gesellschaftlichen und politischen Feldern eingebracht haben. Dazu hat er nicht nur in Archiven gearbeitet, sondern auch eine Reihe noch lebender Zeitzeugen befragt.

Dennoch ist der Zeitrahmen für diese Untersuchung nicht belanglos. Das zeigt bereits der umfangreiche Abschnitt „Protestantismus unter den Bedingungen des Krieges während der letzten Jahre des NS-Regimes 1942/45 bis Kriegsende 1945“ (S. 25-90). Damit die Leser die Situation aus dem historischen Abstand nachvollziehen können, nennt der Verfasser die wesentlichen Faktoren, die eine sachgemäße Beurteilung erst ermöglichen: Bei Kriegsende lebten in der Stadt Dortmund noch etwa 300.000 Personen, über 200.000 weniger als 1939. Die Ursachen dieser Entwicklung waren die Einberufungen zum Kriegsdienst, die Evakuierung von Schulkindern und anderen Zivilpersonen, die Deportation jüdischer Mitbürger und die ständigen Luftangriffe der Alliierten, von denen auch die kirchlichen Gebäude stark betroffen waren. Im Stadtkern und in der nördlichen Innenstadt fiel eine Kirche nach der anderen der Zerstörung durch Bomben zum Opfer. Dennoch gab es ein regelmäßiges Gottesdienstangebot. Auch das übrige Gemeindeleben kam keineswegs zum Erliegen. Die Predigt gewann eine neue Qualität. Die Frage der